

NS-Verfolgte in der Altenhilfe – Wo ist das Problem?
Informationsveranstaltung in Bochum am 23.Mai 2006

***Chancen und Hindernisse der Integration älterer russischsprachiger jüdischer
Zuwanderer und Zuwanderinnen***

Stella Chtcherbatova

Einleitung

Seit 15 Jahren haben die Jüdischen Gemeinden in Deutschland verstärkt Zuwanderer und Zuwanderinnen aus der ehemaligen Sowjetunion aufgenommen. Laut einer Statistik der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland (ZWST) aus dem Jahr 2004 liegt die Zahl der jüdischen Gemeindemitglieder in Deutschland bei 104.000 Personen, 80.000 kommen aus den Nachfolgestaaten der Sowjetunion. In dieser Gruppe liegt der Anteil der Menschen über fünfzig Jahre bei etwa sechzig Prozent.

Die älteren Migranten sind in Deutschland vor eine doppelte Integrationsaufgabe gestellt. Sie stoßen nicht nur auf das belastete Verhältnis zwischen deutscher Mehrheitsgesellschaft und jüdischen Mitbürgern. Sondern sie müssen sich gleichzeitig auch in die jüdische Gemeinschaft einfinden, deren kulturelle und religiöse Grundlagen ihnen häufig fremd sind.

Belastungen älterer jüdischer Migranten

Da in den Ländern der ehemaligen Sowjetunion die Menschen ab 55 Jahre berentet werden, zählen auch unter den Migranten Menschen über 55 Jahre zu den Senioren. Sie übernehmen in dieser Lebensphase die Großelternrolle, die in ihren Heimatgesellschaften traditionell mit Privilegien verbunden ist. Für die Migranten bedeutet dies, dass sich in Deutschland migrationsbedingte Belastungen, die Erfahrungen des Altwerdens, kollektive und persönliche Traumata überlagern. Hinzu kommt, dass sie auf dem deutschen Arbeitsmarkt in vielen Fällen chancenlos sind. Die Möglichkeiten, sich Anerkennung und Geltung zu verschaffen, sind daher sehr gering. Dies führt dazu, dass die Migranten trotz eines hohen Bildungs- und Erfahrungswissens die Fähigkeit verlieren können, sich in der neuen Gesellschaft zurecht zu finden. Bisher gültige Bewältigungsstrategien versagen. Es fehlt ihnen der Schlüssel zum Verständnis der neuen Kultur. Die unzureichenden Deutschkenntnisse und die Unerfahrenheit mit demokratischen Regeln erzeugen trotz einer familiären Einbindung Gefühle der Ohnmacht und Hilflosigkeit. Die Menschen erleben eine Wurzellosigkeit, die häufig die Verstärkung von Gereiztheit, Kränkbarkeit und Unsicherheits- und Insuffizienzgefühlen zur Folge hat. Statusverlust und schlechte ökonomische Verhältnisse verstärken dabei nicht nur die Fremdheit gegenüber der deutschen Gesellschaft, sondern auch die Fremdheit zu den deutschsprachigen Juden. In vielen Gesprächen wird diese unbewältigte Angst deutlich. Die meisten fühlen sich, Robinson Crusoe ähnlich, wie nach einem Schiffbruch auf einer unbewohnten Insel.

Soziales und psychologisches Profil älterer jüdischer Migranten aus den GUS - Staaten

Tchernina und Tchernin (2003) heben folgende Aspekte hervor:

- Ältere Zuwanderer und Zuwanderinnen haben einen Kulturschock erlitten und sind durch die Transformationsprozesse in der russischen Wirtschaft und Gesellschaft belastet. Ehemalige Oppositionelle fühlen sich für chaotische und korrupte Zustände in der neuen Demokratie verantwortlich.
- In den neunziger Jahren kam es zu rapiden Einkommenseinbrüchen und zum Verlust des Sozialprestiges der traditionell von Juden ausgeübten Berufe (Arzt, Lehrer, Künstler, Ingenieur).

- Viele fühlen sich in ihrer Würde verletzt und von Behörden in ihrer sozialen Sicherung im Alter getäuscht. Daher misstrauen sie auch Institutionen in Deutschland.
- Menschen, die Verwandte durch die Shoah verloren haben und die den staatlichen und alltäglichen Antisemitismus in der Sowjetunion erlebt haben, reagieren empfindlich auf jede Erscheinung von Antisemitismus und Diskriminierung in Deutschland.
- Sie misstrauen der deutschen Einwanderungspolitik und befürchten die Abschiebung. Hierzu trägt bei, dass sog. Russlanddeutsche im Gegensatz zu jüdischen Migranten sofort die deutsche Staatsbürgerschaft erhalten (§ 15 Bundesvertriebenengesetz), während jüdische Migranten diese erst nach acht Jahren (§ 8ff Staatsangehörigkeitsgesetz) erwerben können, falls sie deutsche Sprachkenntnisse und Einkommensnachweise erbringen können.
- Mangelndes Wissen im Umgang mit den Regeln und Instrumenten des Rechtsstaats führen zu Ohnmachtsgefühlen gegenüber der Bürokratie.
- Oft besteht ein unreflektierter, an sozialistischen Traditionen gemessener Versorgungsanspruch an öffentliche Stellen, der die Unzufriedenheit und Fremdheit in Deutschland weiter verstärkt.
- In der Sowjetunion zur Systemkonformität gezwungen, mussten viele ihre jüdische Identität verleugnen. Die Rückkehr zu ihren jüdischen Wurzeln fällt vielen daher schwer.

Aufgrund ihrer Unbeholfenheit in der neuen Umgebung werden die älteren Migranten von jüngeren Familienmitgliedern oft als „Bremse“ der eigenen Integration wahrgenommen. Diese empfinden sich selbst in diesen Situationen häufig als Last ihrer Umgebung. Jüdischen Gemeinden kommt hier die wichtige Aufgabe zu, gerade für die Älteren eine gute Unterstützung zu organisieren.

Hilfen für älteren Migranten durch die jüdischen Gemeinden

Ziel der angebotenen psychosozialen Hilfe ist es, Belastungen der Migration zu mildern, denn die volle Integration der älteren Menschen in die deutsche Gesellschaft ist eine Illusion. Orientierungshilfen in ökonomischer, kultureller, religiöser, sozialer, politischer und juristischer Hinsicht sind dagegen sehr viel sinnvoller.

Für ältere Menschen ist der Zugang zur jüdischen Kultur und zur westeuropäischen Lebensweise leichter, wenn die Verbindung zur russischen Kultur erhalten bleibt. Aufgrund ihrer geringen Deutschkenntnisse ist die russische Sprache der Schlüssel zur westlichen Kultur und zum Judentum. Religiöse Texte und Gebetbücher mit einer Übersetzung ins Russische sind von eminenter Bedeutung. Die Jüdischen Gemeinden Köln und Düsseldorf helfen hier mit einem breiten Angebot von Gruppen und Veranstaltungen, ein Netz sozialer Beziehungen zu knüpfen. Dies ist notwendig, um den älteren Menschen Sicherheit zu vermitteln und hat nichts mit „Ghetto“-bildung zu tun.

Nach einer Befragung in der Jüdischen Gemeinde Düsseldorf erwarten fast 92% der älteren Zuwanderer von der Gemeinde emotionale Unterstützung und Hilfen bei der Kontaktsuche.

In den letzten zehn Jahren wurde vieles entwickelt. So gibt es in Köln zur Zeit 18 Gruppen, darunter verschiedene Seniorenclubs und Literatursalons sowie einen Chor. Hier werden Konzerte, Vorträge, jüdische Kochkurse, Schachspiel und Ausflüge angeboten. Die traditionelle ehrenamtliche Arbeit hat in den jüdischen Gemeinden einen hohen Stellenwert: Tätige Nächstenliebe ist eine der höchsten „Mitzwot“ (Gebote) und wird sowohl als soziale als auch als religiöse Verpflichtung betrachtet. In der Thora wird das Volk ermahnt, angesichts des Elends die Hand nicht zu verschließen und das Herz nicht zu verhärten. Ehrenamtliches Arbeiten ermöglicht eine sinnvolle Beschäftigung, gibt Anerkennung und hilft, Einsamkeit zu überwinden. In der Begegnung mit anderen Menschen kann die deutsche Sprache wesentlich leichter erlernt werden und ermöglicht auch mehr Sicherheit im Auftreten. Ehrenamtlich

arbeitende Menschen sind emotional stabiler als passive Hilfsempfänger. In Sprachkursen für Ältere (z. B. „Deutsch mit jüdischem Inhalt“) vermitteln Ehrenamtliche der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit e.V. neben Sprachkenntnissen auch Orientierungshilfen in der deutschen Gesellschaft.

Die Beratungsarbeit

Für Ältere ist gerade der Austausch mit Menschen wichtig, die Ähnliches erlebt haben. Zwei sich ergänzende Dienste des psychologischen Zentrums der Gemeinde – das Vertrauens-telefon und die psychologische Einzelberatung – sind dabei wichtige Angebote.

Exemplarisch für viele Anrufer und Klienten der Jüdischen Gemeinden seien folgende Fallbeispiele genannt.

Beispiel 1 – Identitätsunsicherheit und Identifikation mit dem Aggressor

Ein Kameramann, 77 Jahre, lebt seit 11 Jahren in Deutschland. Er stammt aus einer angesehenen Moskauer Akademikerfamilie und verfügt über sehr gute Deutschkenntnisse. Sein Verhalten ist widersprüchlich: Er sucht die Nähe zu nichtjüdischen Deutschen und hält sich von deutschen Juden fern. Er tritt als Vertreter der russischen Intelligenzija auf, hält Vorträge und zeigt eigene Filme über russische und sowjetische Kultur. Er schätzt diejenigen Juden, die auf eine Identifikation mit der eigenen Nation demonstrativ verzichten haben und bezeichnet sich selbst als Atheist. Bei regelmäßigen Besuchen der Synagogengemeinde äußert er provokativ antijüdische Gedanken. Ihm gehe es schlecht, wenn „große Mengen von Juden“ zusammenträfen, das steigere sich zu einer "Judophobie". Mit diesen streitbaren Äußerungen isoliert er sich in der Gemeinde und klagt nach solchen Begegnungen über Kopfschmerzen, Schlafstörungen und Herzklopfen. Er fühlt sich fremd unter Juden, aber auch in der deutschen Umgebung, die er demonstrativ idealisiert. Bei deutlicher Kritik-minderung gegenüber den eigenen Widersprüchen kritisiert er andere und stellt sich mit seinen Provokationen in den Mittelpunkt, gerät aber gerade dadurch in Isolation. Vorsichtige Hinweise auf sein letztlich selbstschädigendes Verhalten brachten eine leichte Milderung der Symptome und des polarisierenden Agierens.

Beispiel 2 – Ungelöste ödipale und narzistische Problematik

Ein aus Moskau stammender 72-jähriger Ingenieur, seit vier Jahren in Deutschland, entwickelte zwei Jahre nach seiner Migration neben starken phobischen Ängsten (Ängste, die durch bestimmte Situationen ausgelöst werden) manische und depressive Symptome. Er lehnte eine Therapie ab, zog sich in seine Wohnung zurück, weigerte sich Deutsch zu lernen und die Gemeinde zu besuchen. Er hielt sich für ein unerkanntes Genie, wollte ein bedeutendes Buch schreiben und seine Autobiographie seinem Sohn (34 Jahre alt, der in Russland geblieben war und mit dem seit 17 Jahren kein Kontakt mehr bestand) widmen. Der wichtigste Mensch für ihn sei seine Mutter gewesen, den Vater habe er gehasst. In der Jugend sei er ein attraktiver Frauenheld gewesen und habe heiraten müssen. Seine Frau habe er gehasst, erniedrigt und sei oft fremdgegangen. Nachdem ihn seine Frau nach 34-jähriger Ehe verlassen hatte, suchte er jetzt die „ideale“ Partnerin: Sie sollte nicht älter als 50 Jahre, schlank, blond, schweigsam und Jungfrau sein.

Im Herkunftsland hatte er eine leitende Stellung und keine psychischen Symptome. Offenbar lösten der Statusverlust durch Migration und Berentung, sowie die Kränkung durch die Ehefrau die Symptome aus. Im jüdischen Altenheim konnte weder der Psychiater noch das Pflegepersonal seine dortige Integration unterstützen und fördern. Er fühlte sich einsam und blieb in der eigenen Gedankenwelt. Kurz nach einem ersten Suizidversuch mit Tabletten stürzte er sich aus der zweiten Etage in den Tod.

Beispiel 3 – Somatisierung bei histrionischer Persönlichkeit

Frau X ist 66 Jahre alt und lebt seit fünf Jahre in Deutschland. Sie kommt aus einer großen Industriestadt in der Ukraine, hatte dort mit 44 Jahren ihren Mann verlassen und war mit der damals 17jährigen Tochter allein geblieben.

Sie tritt dominant auf und neigt zu dramatischen Zornausbrüchen. Die Versuche der Tochter, sich von der Mutter zu lösen, sind misslungen. Wann immer die Tochter die Bindung zu lockern versucht, droht die Mutter mit angeblich schweren Krankheiten und Suizid. Ihre deutsche Kommunikation beschränkt sich auf die Worte „danke“, „bitte“, „ja“ und „nein“. Die Verantwortung für die Lösung aller Aufgaben überlässt sie der Tochter, womit sie diese noch stärker an sich bindet. Die Umgebung wertet sie ab: Es gibt keine gute Menschen, keine guten Waren, kein interessantes Kulturleben usw..

Am Vertrauenstelefon beklagt sie sich monatelang heftig über ihre „undankbare“ Tochter, die vor kurzem geheiratet hat und ein Kind erwartet. Sie äußert den Wunsch, die Tochter solle sich von ihrem Mann trennen und das Kind abtreiben lassen. Die telefonische Beratung half der Klientin, die Lösung der Tochter zu akzeptieren und zu einer weniger destruktiven Lebenseinstellung zu kommen. Hierzu trug bei, das Interesse am Leben der jüdischen Gemeinde, am Judentum und ethischen Werten zu wecken. Die regelmäßige Gottesdienstbesuche und andere Gemeindeveranstaltungen geben ihr heute Halt. Zwar verlässt sie sich noch immer sehr auf ihre Tochter, aber sowohl ihre Einsamkeit, ihre Hilflosigkeits- und Krankheitsdemonstrationen als auch ihre Hasstiraden sind stark zurückgegangen. Auch wenn eine Integration sicher nicht gelungen ist, so ist doch eine bessere Adaptation an die neue Umgebung und Lebenssituation erkennbar. Ihr seelischer Zustand hat sich stabilisiert.

Beispiel 4 – Paranoide Entwicklung bei Vereinsamung und multipler Traumatisierung

Eine Frau, 77 Jahre alt, ruft regelmäßig beim Vertrauenstelefon an und klagt über Verfolgung durch Nachbarn und Agenten des KGB. Die Inhalte ihrer paranoiden Ideen stehen im Zusammenhang mit ihrer Biographie: In Polen geboren, zog ihre Familie kurz vor dem Krieg nach Weißrussland und floh dann weiter nach Sibirien. In den Wirren dieser Flucht verlor die Klientin ihre Familie. Sie blieb in Weißrussland zurück und überlebte während der Nazi-Okkupation in einem Versteck. Antisemitismus prägte auch nach dem Krieg ihr Leben: So wurde ihr beispielsweise ein Studium in Lwow (Lemberg) verwehrt.

In Deutschland lebt sie heute in einer deutschen Kleinstadt. Sie ist unverheiratet und kinderlos, hat hier weder Verwandte noch Bekannte. Mit den polnischen Nachbarn bestand anfangs ein gutes Verhältnis. Seitdem sie aber wegen Kinderlärms die Polizei gerufen hat, habe sich dies geändert. Die Nachbarn versuchten jetzt, sich zu rächen, hätten sich mit der Polizei verbündet, um sie zu verfolgen und zu vernichten. Dies geschehe, weil sie Jüdin und die Umgebung antisemitisch sei. Auch der KGB sei an diesen Verfolgungen beteiligt. Sie verlässt die Wohnung selten, aus Angst, jemand werde sie umbringen.

Der Kontakt zur Jüdischen Gemeinde ist schwierig. Sie befürchtet, ein Abhörgerät in ihrem Telefon könne die Nummern und Adressen von jüdischen Einrichtungen verraten.

Das Vertrauenstelefon

Die muttersprachliche Telefonseelsorge für die älteren Migranten hat im Gemeindeleben eine große Bedeutung. Mitarbeiter und Klienten haben vieles gemeinsam:

Sie beherrschen die gleiche Sprache, sind mit den spezifischen Aspekten des Judentums vertraut und haben ähnliche Migrationserfahrungen. Häufig sind auch die Erfahrungen in ihrem Herkunftsland vergleichbar.

Seit 1999 bzw. 2001 gibt es in Düsseldorf und Köln eine kooperierende Telefonseelsorge von sechs bis zehn Stunden pro Woche, die von zwölf ehrenamtlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen angeboten wird. Die Mitarbeiter erhalten vorab in Intervallen eine spezielle Schulung unter psychologischer Leitung (S.Chtcherbatova /Köln, M.Gus und M.Bilitzerkivska/ Düsseldorf). Monatlich findet eine Supervision statt. Die „Jüdische Hotline“ arbeitet nach dem Konzept und den internationalen Richtlinien der IFOTES (International Federation of Telephonic Emergency Services). Auf Anonymität wird großer Wert gelegt. Die Mitarbeiter hören dem Anrufer empathisch zu und unterbrechen ihn nicht, erst danach geht er auf das Problem ein. Das Telefongespräch kann vorübergehende Erleichterung verschaffen und helfen, selbstständig einen Lösungsweg zu finden. Die sorgfältig ausgewählten Mitarbeiter verfügen über Erfahrung mit psychischen Ausnahmesituationen.

Bei dem Vertrauenstelefon rufen Menschen mit unterschiedlichen Einkommens- und Lebensverhältnissen an. Ihre Altersverteilung ist wie folgt: bis 30 Jahre 4%, 31-40 Jahre 11%, 41-50 Jahre 17%, 51-60 Jahre 24%, 61-70 Jahre 16%, über 70 Jahre 26%, ohne Altersangabe 2%. Zwei Drittel der Anrufer und Anruferinnen (66%) sind über 50 Jahre alt .

62% der Themen stellen migrationsspezifische Problemfelder dar (soziale Fragen 31%, Unsicherheit und Ängste 5%, Kontaktstörungen 13%, Sprachprobleme 8%, Heimweh und Eingewöhnungsschwierigkeiten 5%). Weitere sind alltägliche Beschwerden wie körperliche Befindlichkeitsstörungen (8%) und Familienkonflikte (13%). Depressionen beinhalten 7% der Gespräche, während sich die restlichen 10% auf Ängste, Arbeitsstörungen, psychosomatische Beschwerden, allgemeine Verstimmung, Religionsfragen sowie Ängste vor Ausländerfeindlichkeit und Antisemitismus beziehen. Ältere äußern oft Ängste vor der Zukunft ihrer Kinder und ihrer Enkel.

Die Einzelberatung

In der Synagogengemeinde Köln werden auch psychologische Einzelberatungen angeboten. Ältere Klienten stellen auch hier ein großes Kontingent (6-20Jahre 6%, 21-30Jahre 13%, 31-40Jahre 21%, 41-50Jahre 17%, 51-60Jahre 17%, 61-70 Jahre 20%, über 70Jahre 5%). In Fällen mit gewöhnlichen migrationsbedingten Schwierigkeiten wie Heimweh, Sprach-, Eingewöhnungs- und Kontaktproblemen reicht häufig eine Beratung aus. Viele Ratsuchende mit behandlungsbedürftigen akuten und chronischen psychischen und körperlichen Störungen werden an Fachleute weiter verwiesen. Aufgrund der in den Gesprächen gewonnenen Eindrücke, durch telefonische Rückmeldungen und zufällige Begegnungen in der Gemeinde erleben wir, dass die Gespräche die Klienten emotional entlasten. Diese Erleichterung mobilisiert auch im familiären Umkreis Kräfte, die zu adäquaten Bewältigungsstrategien führen. Bei familiären Konflikten können sog. Indexpatienten andere Familienmitglieder dazu bewegen, sich am Beratungsprozess zu beteiligen. Eine grobe Analyse unserer Aufzeichnungen zeigt, dass sich die Inhalte der Gespräche zehn Kategorien zuordnen lassen. Aufgrund der Kürze mancher Kontakte und der Einschätzung von Aussagen geschulter Laien haben wir auf eine stringente diagnostische Zuordnung nach ICD 10 und DSM IV verzichtet.

Kategorie	Beschwerden, Probleme
Affektive Verstimmungen	Reaktive und Erschöpfungsdepressionen, Stimmungslabilität, Nervosität, Pessimismus, Resignation, Schwermut
psychosomatische Beschwerden	Ein- und Durchschlafstörungen, Magen-Darm-Störungen, Kopfschmerzen, Blutdruckregulationsstörungen,

	Herzschmerzen
Unsicherheit und Ängste	Angsträume, Schuldgefühle, Zweifel an geistiger Gesundheit, Unselbstständigkeit, unsichere Zukunftsperspektive, Ängste vor Ämtern, Ängste um Enkeln, Angst vor Antisemitismus und Ausländerfeindlichkeit
familiäre Konflikte	Partnerschaftskonflikte, Eltern-Kind-Konflikte, Konflikte zwischen Großeltern und Enkeln, Erziehungsprobleme
Heimweh und Eingewöhnungsprobleme	Probleme des Einlebens, Schuldgefühle, Fehlen von Familienangehörigen und Freunden, Diskrepanzen zwischen Erwartungen und Realität, Einsamkeit
Sprachprobleme	Angst vor Versagen aufgrund sprachlicher Defizite, Sprechhemmungen, Angst davor, durch Akzent aufzufallen, zu hohes Anspruchsniveau eigener sprachlicher Kompetenz
Kontaktstörungen	Isolationstendenzen, Aggressivität, Sprechhemmungen, Probleme aufgrund unterschiedlicher kultureller Zugehörigkeit
Arbeitsstörungen	Konzentrationsmangel, Leistungsschwäche, geringe Ausdauer, geringes Arbeitstempo, geringe Arbeitsmotivation, Lernstörungen
Depersonalisationstendenzen, dissoziative und psychotisch anmutende Phänomene	Persönlichkeitszerfall, Gedächtnisschwund, Denkblockaden
Sexuelle Störungen	

Bemerkenswert ist, dass sich die Gesprächsthemen in der Einzelberatung im wesentlichen von denjenigen des Vertrauenstelefons unterscheiden. Hier kann man auf den prinzipiellen Unterschied zwischen den beiden Diensten hinweisen. Beim Vertrauenstelefon wird die jeweilige Problematik anonym behandelt. Der Klient entwickelt aber nicht notwendigerweise eine Offenheit, wie dies bei der Einzelberatung der Fall ist. Hier wird die Intensität durch den bestehenden Augenkontakt und die längere, begleitende Beratung beeinflusst.

Die beiden Dienste des Psychologischen Zentrums stehen damit in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis und ergänzen einander. Die häufigsten Gesprächsthemen sind: Verstimmungsprobleme (19%), psychosomatische Beschwerden (16%), Unsicherheit und Ängste (15%), familiäre Konflikte (12%), Heimweh und Eingewöhnungsschwierigkeiten sowie Sprachschwierigkeiten (9%), Kontaktstörungen (7%) und Sonstige (12%).

Mit diesen Angeboten ist erst ein Anfang gemacht. Wir hoffen durch Erweiterung und Differenzierung unserer Angebote und genauere Analysen weitere Entwicklungsperspektiven der psychologischen Unterstützung für ältere jüdische Zuwanderer und Zuwanderinnen eröffnen zu können.

Literatur

Tchernina N., Tchernin E. (2003) Integration und Adaptation jüdischer Immigrantinnen/innen aus Staaten der ehemaligen Sowjetunion – Eine Studie zur Integration in die Gesellschaft und in die Jüdische Gemeinde in Bremen. (Bremen).

Zentralewohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland e.V. (2004): Auszüge aus der Mitgliederstatistik der einzelnen Gemeinden und Landesverbände.